

## Lesben - Armut - Perspektiven

Janz, Ulrike

1999

<https://doi.org/10.25595/863>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Janz, Ulrike: *Lesben - Armut - Perspektiven*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 22 (1999) Nr. 52, 73-84.  
DOI: <https://doi.org/10.25595/863>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

# **beiträge**

**zur feministischen theorie  
und praxis**

**Lesbenleben**

**quer**

**gelesen**

**52**

***beiträge***  
***zur feministischen theorie***  
***und praxis***

***Lesbenleben***  
***quer***  
***gelesen***

**52**

1. Auflage 1999

Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln

Satz: Eul-Gombert & Gombert, Bergisch Gladbach

Korrekturen: Heidrun Ehrhardt, Köln

Druck: W&S Druck, Köln

# Impressum

## *beiträge*

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

22. Jahrgang (1999) Heft 52

Verantwortliche Redakteurin: Nicole Pirpamer

Redaktion: Rose Marie Beck, Claudia Nikodem, Brunhilde Sauer-Burghard, Ingrid Straube

Redaktionelle Mitarbeit: Petra Erbrath

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Sophia Altklug, Amsel, Andrea Baier, María del Mar Castro Varela, Regina Dackweiler, Birgitta Illerhaus, Ulrike Janz, Karin Jurschick, Verena Lappe, Lena Laps, Christiane Leidinger, Imi Paulus, Claudia Pinl, Anke Schäfer, Reinhild Schäfer, Stefanie Soine, Wienke Zitzlaff

Die „beiträge“ erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 29,- DM, Doppelheft 39,- DM, Heft 9/10-52 Einzelheft 23,- DM, Doppelheft 34,- DM, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 84,- DM, Förderabonnement ab 120,- DM, Mitfrauenabonnement 79,- DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.

Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/ 41 02 11; FAX: 069/ 41 02 80

Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/281 11 23

# INHALT

<b>Editorial</b>		5
<b>Lesbenleben quer gelesen</b>	<i>Stefanie Soine</i> Queer als Herausforderung: Lesben zwischen Heterosexismuskritik und Lifestyle	9
	<i>María del Mar Castro Varela</i> Queer the Queer! Queer Theory und politische Praxis am Beispiel Lesben im Exil	29
	<i>Claudia Pinl</i> Einmal queerbeet und zurück zum Feminismus!	41
	<i>Andrea Baier</i> Vom lesbischen Verhältnis zur Zweigeschlechtlichkeit	47
	<i>Birgitta Illerhaus</i> Wer ist Mr. Sub und wieso ist Mr. Sub eine Frau?	59
	<i>Wienke Zitzlaff</i> Gedanken über das Altwerden	61
	<i>Anke Schäfer</i> SAFIA und SAPPHO Stürmische Alte finden immer Alternativen	71
	<i>Ulrike Janz</i> Lesben – Armut – Perspektiven	73
	<i>Karin Jurschick</i> Es gibt nichts, worüber wir nicht reden könnten Lesben im Fernsehen	87
	<i>Christiane Leidinger</i> Politisierungsprozesse von Lesben	93

	<i>Lena Laps</i> Von der Bewegungs- zur Berufslesbe? Zu Institutionalisierungsprozessen am Beispiel lesbischer Theoriebildung	107
	<i>Dr. lesb. sex. Sophia Altklug,</i> <i>Professorin für Geronto-Lesbologie und Mitarbeiterinnen des</i> <i>Institutes für Geronto-Lesbologie + Drakologie</i> LeSben und Sexualität	119
	<i>Imi Paulus</i> Junge Lesben im „anyway“, dem LesBiSchwulen Jugendtreff in Köln	125
	<i>Verena Lappe</i> „Hallo Jeanette! Ich liebe Dich über alles! Deine Helga“ Sehr persönliche Überlegungen zu Vergangenheit und Zukunft lesbenpolitischer Forderungen und Strategien	133
<b>Dokumentation</b>	<i>Reinhild Schäfer/Regina Dackweiler</i> Tagungsbericht: Global Governance. Politische Verhandlungssysteme und internationale Frauenpolitik	139
	<i>Vorankündigung Heft 53</i>	144
<b>Autorinnen</b>		145

## Lesben – Armut – Perspektiven

„Nun hatten wir ein paar Groschen, etwas Kleidung wurde gekauft, und dann mein sehnlichster Wunsch – wir konnten einmal ‚ausgehen‘. Ganz, ganz bescheiden! Ich kaufte, sooft (selten!) ich konnte, ‚die Freundin‘. Darin waren Inserate, wo und was los war. So haben wir einen Weihnachtsball eines Vereins lesbischer Frauen für ein paar Stunden besucht ... Man sprach uns auch an. Doch ich war sehr, sehr zurückhaltend, wusste, es ging nur dieses eine Mal. Sonst fehlte uns das Geld“ (Kokula 1990, S. 90).

Obiges Zitat aus einem von Ilse Kokula dokumentierten Brief benennt lesbische Armut in den „Goldenen Zwanzigern“ und ihre Auswirkung auf die Teilnahme an der „lesbischen Gemeinschaft.“ Ein historisches Beispiel, aber sicher nicht unaktuell.

Ich möchte im Folgenden der Frage nachgehen, welche Bedeutung das Thema Armut für Lesben am Ende der neunziger Jahre hat. Dieses Anliegen gilt es unmittelbar aufzufächern: Einmal muss gefragt werden nach dem Interesse von Lesben, oder, präziser, von feministischen Lesben, an gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, die sich mit Schlagwörtern wie Globalisierung, Wirtschaftskrise(n) wie z.B. „Asienkrise“, Deregulierung, Abbau des Sozialstaates und Neoliberalismus umschreiben lassen. Dies wäre der Blick nach außen, der die eigene Situation und Betroffenheit zwar nicht ausspart, aber nicht in den Vordergrund stellt. Ein zweiter Zugang wäre die quasi berufsbedingte Betroffenheit vieler in sozialen Bereichen arbeitenden Lesben: Im Zentrum stände hier die materiellen Bedingungen der jeweiligen Berufsklientel. Zum Dritten, und dies soll vorerst mein Thema sein, ginge es um Wahrnehmung und Handeln unter und zwischen Lesben. Ich beschäftige mich also mit der sozio-ökonomischen Lage von Lesben und ihrem individuellen und – falls es so etwas denn gibt – kollektiven Umgang damit. Meine Überlegungen bauen auf einen Text auf, den ich 1994 für die IHRSINNsausgabe „von Klassen und Kassen“ zum Thema Lesben und Ökonomie schrieb (Janz 1994).

Zunächst einige Impressionen aus den letzten Monaten:

- \* Anlässlich einer von mir 1996 durchgeführten Veranstaltung in einem Münchener feministischen Projekt diskutierte ich aufgrund der mir sehr hoch erscheinenden Eintrittspreise mit einer dortigen Mitarbeiterin über Erwerbslosigkeit von Lesben und den Umgang damit. In München schien die erwerbslose Lesbe zu diesem Zeitpunkt noch eher selten zu sein und finanzielle Abgesichertheit der Normalfall – für meine Ruhrgebietssicht stellte sich dies eher umgekehrt da. Ende 1998 zeigt sich bei einer weiteren Veranstaltung im gleichen Projekt, dass Erwerbslosigkeit als massives Thema mittlerweile auch in Bayern und bei den bayerischen Lesben angekommen ist. Gestaffelte Eintrittspreise und die Einrichtung eines Arbeitskreises zum Thema sind konsequente Folgen.
- \* Im Herbst 1998 findet sich in der TAZ ein Text der US-amerikanischen lesbisch-feministischen Theoretikerin und Autorin Kate Millett. Unter dem Titel „der vergessene Feminismus“ schreibt sie ausgehend von ihrer eigenen Lebenssituation über die prekäre bis lebensbedrohliche Lage altgewordener Feministinnen in postfeministischen Zeiten – ein Text, der mich ebenso traurig wie wütend zurücklässt (Millett 1998).

- \* Als ich vor wenigen Monaten zum ersten Mal einen Vortrag zum Thema „Lesben und Armut“ halte, zeigen die Veranstalterinnen (in einer norddeutschen Großstadt)

sich zunächst erstaunt über das unerwartet geringe Interesse an dieser Veranstaltung. In einer sehr lebhaften und engagierten Diskussion nach meinem Vortrag besteht dann Übereinstimmung darüber, dass „Armut“, „Geld“, „Einkommen“ unter Lesben stark tabuisierte Themen sind, mit denen wenige sich anscheinend gerne auseinandersetzen, zumal wenn diese Auseinandersetzung in ihrer Freizeit stattfinden soll.

## Armut heute

Insbesondere in den letzten Monaten erscheinen ständig neue Titel und Texte, die zeigen, dass die Armut im reichen Deutschland zunimmt. Immer wieder wird beteuert, dass hier noch niemand verhungern muss (ist das wirklich so?), Armut also immer „relative Armut“ ist (im Vergleich etwa zur lebensbedrohlichen Armut vieler Menschen in den Ländern des Südens). Als Maß herangezogen wird hier die materielle Situation der Einzelnen in Relation zum Lebensstandard der Bevölkerung: In den Staaten der europäischen Gemeinschaft gilt als arm, wer weniger als 50 % des durchschnittlichen Nettoeinkommens hat. 1998 lag diese Grenze in Deutschland laut dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung bei 941 Mark und 50 Pfennigen (nach Hunfeld 1998).

Als praktisch-politische Armutsgrenze wird allerdings in der BRD weiterhin die Sozialhilfe gesetzt: Wer „Hilfe zum Lebensunterhalt“ bezieht, gilt nicht (mehr) als arm. Wie relativ das Konzept der Sozialhilfe als vermeintlich armutsverhindernd ist, weiß jede, die selbst Sozialhilfe bezogen hat oder bezieht, die Situation von sozialhilfebeziehenden Freundinnen kennt oder sich mit dem Thema „Warenkorb“ (Maßstab zur Berechnung der Höhe der Hilfe zum Lebensunterhalt) beschäftigt hat. Folgende erweiterte Definition der europäischen Union betrifft Sozialhilfeempfängerinnen gewiss sehr häufig: „Verarmte Personen sind Einzelpersonen oder Familien, die über so geringe Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedstaat als Minimum annehmbar ist“ (Simmendinger 1996, nach Schmid, Wallimann 1999).

Wenn von Armut die Rede ist, tauchen, sobald nicht „absolute Armut“ gemeint ist, Begriffe wie Minimum, Standard, Norm, Grenze usw. auf. Es werden also Maßstäbe gelegt, deren Kriterien zweifellos keine Objektivität beanspruchen können – wieviel braucht ein Mensch wovon? Die Subjektivität dieser Kriterien und ihre Abhängigkeit von denen, die die Macht haben, sie festzulegen, wird in der aktuellen Armutsforschung problematisiert. Dort wird auch (vgl. z.B. Schmid, Wallimann 1999) die Anwendung eines breiteren Armutsbegriffes gefordert, der von einer „soziokulturellen Existenzsicherung“ als Maßstab ausgeht. Nach der wohlbekannten Maxime „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ fordern diese AutorInnen „soziale Mindestrechte in den Bereichen Ernährung, Wohnung, Arbeit, Bildung, Gesundheit, Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen, Kultur und Umwelt“ (ebd., S. 103).

## Thema Geld

Ich möchte die Leserin an dieser Stelle bitten, für einige Momente gedanklich ihr lesbisches Umfeld „abzutasten“ bezüglich dessen, was sie über die Einkommen ihr befreundeter/bekannter Lesben weiß. Zunächst: Weiß sie dies über viele? Wie genau? Welche redet darüber? Wann, wie, woran lassen sich die materiellen Bedingungen sonst erkennen? Wieviele sind erwerbslos, leben von Sozialhilfe und/oder jobben? Unter welchen Bedingungen? Welche hat oder wird demnächst wieder in einer ABM-

Maßnahme schaffen oder in einer der Maßnahmen „Arbeit statt Sozialhilfe“ schaffen? Welche bezieht – wieviel – Rente? Wieviele haben eine feste, relativ hochdotierte Stelle? Wieviele sind selbstständig? „Prekär“ oder gesichert? Welche hat welchen Schul-/ Ausbildungsabschluss? Wieviele arbeiten und verdienen entsprechend ihrer Ausbildung? Für welche ist ihre materielle Situation massiv bestimmt durch die Auswirkungen von Krankheit und/oder Behinderung? Wieviele haben Kinder? Welche ist als geschiedene Lesbe mit Kind/ern abhängig von der bekanntermaßen schlechten Zahlungsmoral unterhaltspflichtiger Ex-Ehemänner? Welche hat geerbt oder wird erben? Was tut sie mit dem Erbe? Welche wird durch ihre Herkunftsfamilie (teil-)finanziert oder unterstützt, welche unterstützt Mutter/Vater/Geschwister? Welche Arten gegenseitiger finanzieller Unterstützung gibt es? Unter Geliebten oder Freundinnen, in der Wohngemeinschaft?

## Sind Lesben arm?

Sind Lesben arm? Dies ist eine Frage, die angesichts der gern und häufig kolportierten Feststellung „Lesben sind überall“ unsinnig, zumindest aber unangemessen scheint: Selbstverständlich ist nicht die „Lesbe an sich“ arm. „Zweifellos müssen wir in der feministischen Diskussion immer vorsichtiger werden mit der Rede von ‚den Frauen‘, insbesondere hinsichtlich der zunehmenden Differenzierung und Spaltung von Lebenslagen“ (Kurz-Scherf 1998). Diese Feststellung gilt auch für Lesben. Ebenso gilt aber auch: „Wenn wir von ‚Feminisierung der Armut‘ sprechen, dann heißt dies einerseits, dass sich zu einem bestimmten Zeitpunkt mehr Frauen als Männer in einer Armutssituation befinden, und andererseits, dass Frauen, wenn sie einer der genannten Risikogruppen angehören, erheblich gefährdet sind, in die Armut abzurutschen, über lange Zeit arm zu bleiben und nur schwer wieder aus dieser Lage herauszukommen ...“ (Europäisches Parlament 1994, S. 19, nach Schunter-Kleemann 1998, S. 53-54). Ingrid Kurz-Scherf weist in ihrem Artikel nach, dass das statistische Armutsrisiko in den alten Bundesländern für Frauen zunächst einmal nur geringfügig über dem von Männern liegt und in den neuen Bundesländern quasi gleich ist. Besonders hoch ist das Armutsrisiko allerdings für Alleinerziehende, die in der großen Mehrheit Frauen sind, Familien mit mehr als drei Kindern und Menschen ohne deutschen Pass. Besonders gering zeigt es sich in Einpersonenhaushalten und „Partnerhaushalten“. Für Lesben sind letztere besonders bedeutsame Kategorien, zumal die Wohngemeinschaft, die übrigens in dieser Statistik gar nicht vorkommt, seltener geworden ist. 1997 wohnten von einer Stichprobe von 676 Lesben 42,5 % allein, 34,8 % mit Partnerin, 23,5 % in Wohngemeinschaft (nach Knoll und anderen 1997, S. 164). Für Mitte der achtziger Jahre fand ich in einer anderen Studie folgende Zahlen: 37,1 % der dort befragten Lesben lebten allein, 24 % mit Partnerin und 38,6 % in Wohngemeinschaften (Akkermann u.a. 1989). Diese Befragungsergebnisse deuten auf einen deutlichen Trend zur Lebensweise „mit Partnerin“. Es wäre daher interessant, wenn in Untersuchungen wie der von Kurz-Scherf die Kategorien „Einpersonenhaushalt“ und „Partnerhaushalt“ nach Geschlecht differenziert würden. Zudem wäre eine Einbeziehung von Netto- und Bruttoeinkommen notwendig, um nicht nur direkt geschlechtsbedingten Einkommensunterschieden, sondern auch den Auswirkungen einer Steuergesetzgebung auf die Spur zu kommen, die (u.a. über das Ehegattensplitting) nach wie vor das Modell des (möglichst gut-)verdienenden Ehemanns mit abhängiger Ehefrau subventioniert (s. hierzu Schwan 1994).

Als „alte“, neu wiederkehrende Armut wird in der aktuellen Armutforschung die bezeichnet, die sich deutlich sichtbar und zählbar an bettelnden Männern, Frauen und Kindern, überbelegten Notunterkünften und auf der Straße Lebenden zeigt. Die

„neue“, eben verdeckte, oder wie im Holländischen „stille“ Armut ist schwerer wahrzunehmen. „Der allergrößte Teil der am Rande des Existenzminimums lebenden Menschen ist isoliert, wahrt nach außen den Anschein ordentlicher Lebensführung oder verbirgt die reale Not hinter der Fassade einer ‚alternativen Lebensführung‘“ (Schunter-Kleemann 1998, S. 569). Hier macht mich der Begriff der „alternativen Lebensführung“ hellhörig, wenn ich an Lesben denke. Ich komme darauf zurück.

## Ein paar Zahlen

Konkrete Zahlen, die die materielle Situation von Lesben beleuchten, konnte ich leider kaum finden. Die einzige mir bekannte Statistik aus den neunziger Jahren, die explizit nach der Einkommenssituation von Lesben fragt, findet sich in einer Studie über „Schwule und Lesben in der Arbeitswelt“ (Knoll u.a. 1997). Befragt wurden hier 1.846 Schwule und 676 Lesben. Die wichtigsten Ergebnisse: Während von den Lesben 32,2% ein Einkommen unter DM 2.000,- haben (11,7% unter DM 1.000,-), sind dies bei den Schwulen nur 21,4% (5,4% unter DM 1.000,-); 6% der Lesben erreichen ein Einkommen über DM 4.000,- (1,4% über DM 5.000,-), bei den Schwulen sind dies 24,5% (11,9% über DM 5.000,-). Da die beiden Stichproben, wie die AutorInnen einräumen, stark mittelschichtorientiert sind, sagen diese Zahlen wenig über die Situation von Lesben insgesamt aus, umso mehr aber über die stark unterschiedlichen ökonomischen Lage von Lesben im Vergleich zu Schwulen. Schwules Durchschnittseinkommen lag in dieser Studie bei DM 3.267,- (netto), lesbisches bei DM 2.466,-. Das Einkommensgefälle zwischen schwulen Männern und lesbischen Frauen dürfte für die wenigsten Lesben eine Überraschung darstellen. Schwule sind eben Männer und damit in einer nach wie vor patriarchal-kapitalistischen Gesellschaft strukturell und individuell reicher als lesbische Frauen.

Von großem Interesse sind für mich trotz mangelnder Repräsentativität die Einkommenszahlen für Lesben: 1991 legte Carola Möller „... ein monatliches Nettoeinkommen von DM 1.400,- als gerade noch existenzsichernd für eine alleinlebende Frau in einer größeren Stadt“ zugrunde (Möller 1991, S. 10). Eine Zahl von 1996: „Legen wir ein Netto-Einkommen von 1.800,- zugrunde, von dem wir ausgehen, dass jemand damit einigermaßen leben kann, so erzielten 1996 37,5% der Frauen, die vollzeitbeschäftigt waren, dieses Einkommen nicht“ (Notz 1996, 1998). Wie viele Lesben haben heute ein Einkommen in dieser Höhe oder niedriger?

Wenn ich die Mittelschichtslastigkeit der Stichprobe von Knoll u.a. Pi mal Daumen einzukalkulieren versuche, schätze ich, dass gut mehr als ein Drittel aller Lesben unter den von Gisela Notz oder gar von Carola Möller errechneten Werten liegen, statistisch die Zahlen von Lesben und Frauen insgesamt (37,5% 1996) also wohl vergleichbar sind. Ich schlussfolgere einmal sehr gewagt, dass Lesben nicht ärmer sind als heterosexuelle Frauen. Vielleicht ist die Chance einer eigenständigen Existenz für Lesben auf Grund ihres mannlosen Lebensentwurfs sogar ein wenig höher. Ganz sicher aber sind Lesben statistisch gesehen ärmer als Männer (schwul oder heterosexuell).

Da lesbische Existenz sich auch definiert über ökonomische Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, brauchen wir eine spezifisch lesbisch-feministische Auseinandersetzung, die „Autonomie“ und „Unabhängigkeit“ als positive Werte lesbischen Denkens und Handelns begreift, die grundlegende Fragwürdigkeit dieser Konzepte aber immer mitbedenkt: Gerade in einer Zeit, in der (neo)liberalistische Ellenbogenmentalität, Sozialabbau und Entsolidarisierungstendenzen herrschen, sollten wir „Autonomie“ immer als relativen Begriff begreifen, der selbstverständlich gegebene, aber auch gewollte gegenseitige Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten einschließt. Hierzu später mehr, zunächst möchte ich detaillierter auf lesbische Existenzbedingungen eingehen.

## Gründe für Armut

### Trotz Arbeit ärmer

„Arbeit schützt vor Armut nicht“ (Titel des Sonderheftes 1 der Zeitschrift für Frauenforschung 1998) benennt eine zunehmend bedeutsamere Entwicklung, die neudeutsch „working poor“ genannt wird. Arbeit, die „nicht vor Armut schützt“, das sind einmal die sogenannten ungeschützten Arbeitsverhältnisse, deren enorme Zunahme von feministischen Forscherinnen wie Carola Möller oder Gisela Notz seit Jahren als ein Kernstück der profitorientierten Umstrukturierungen auf dem Arbeitsmarkt analysiert werden, durch die die Existenzbedingungen von Frauen (und auch Lesben) sich noch weiter verschlechtern. Ungeschützte Erwerbsarbeit ist durch folgende Bedingungen definiert: nicht auf Dauer angelegt, ohne tarifliche Einbindung, ohne sozialversicherungsrechtliche Einbindung, nicht existenzsichernd. Diesen Bedingungen entspricht seit langem ein großer Teil der außerhäuslichen Arbeit von Frauen: Putzstellen und Aushilfsbeschäftigungen aller Art. Seit einigen Jahren gelten diese Bedingungen aber zunehmend für größere Bereiche der Erwerbsarbeit, vor allem im Dienstleistungsbereich. Hier arbeiten mehrheitlich Frauen, entsprechend auch viele Lesben. Zur Verdeutlichung noch ein Zitat aus dem Buch *Armut und Sexismus* von Ruth Köppen, die den Begriff der „ungeschützten Arbeitsverhältnisse“ sehr weit fasst, damit aber meines Erachtens das Kernproblem der nicht oder nicht dauerhaft gegebenen Existenzsicherung von Frauen/Lesben pointiert benennt: „Vollzeitarbeitsplätze wurden (seit Mitte der siebziger Jahre, U.J.) abgebaut und durch ungeschützte Arbeitsverhältnisse ersetzt. Zu diesen Arbeitsverhältnissen zählten (...) Teilzeitarbeit, Arbeit auf Abruf, Aushilfen, sogenannt geringfügig Beschäftigte, Job-Sharing, Leiharbeit, Werkvertragsarbeit, ‚freie Mitarbeit‘, befristete Arbeitsverhältnisse, Heimarbeit, Saisonarbeit, auch ABM-Stellen, seit den achtziger Jahren die Zwangsarbeit für SozialhilfeempfängerInnen und die neuen Selbstständigen. Betroffen, fast 30 Prozent aller weiblichen Erwerbstätigen“ (Köppen 1994, S. 341).

Leider nennen weder Ruth Köppen noch Carola Möller entsprechende Zahlen für die neunziger Jahre in der BRD einschließlich der Neuen Bundesländer, ihren Ausführungen entsprechend ist aber noch einmal von einer starken Zunahme ungeschützter Arbeitsverhältnisse für Frauen auszugehen. Wenn ich mir die Liste dieser Arbeitsverhältnisse ansehe, fallen mir unter den mir bekannten nicht sehr viele Lesben ein, die in anderen Arbeitsverhältnissen leben.

Wenige Lesben verdienen ihr Geld in festen, ihrer Ausbildung entsprechenden Stellen, in denen sie jetzt und perspektivisch bis zur absichernden Pensionierung gut bis sehr gut verdienen. Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse verschiedenster Art wie oben benannt sind sehr häufig. Auch bei „ungeschützter Arbeit“ gibt es aber gravierende Unterschiede. Werkvertragsarbeit oder freie Mitarbeit kann, wie ich aus eigenen Erfahrungen weiß, für akademisch ausgebildete Lesben zwar soziale Unsicherheit, aber auch relative Unabhängigkeit, größere zeitliche Ungebundenheit und häufigeren Wechsel zwischen verschiedenen Erfahrungsbereichen bedeuten. Ein schlechtbezahlter, sozial nicht abgesicherter Aushilfsjob kann für eine lesbische Studentin eine ganz andere Bedeutung haben als für eine junge Lesbe mit abgebrochener Lehre. ABM-Stellen gehören ebenfalls zu den ungeschützten Arbeitsverhältnissen, stellen dennoch bereits ohne Zweifel ein Privileg dar: Möglich sind sie in der Regel nur für Lesben mit entsprechendem Ausbildungs-Abschlüssen, erworbenen Bezügen, deutscher Staatsangehörigkeit und ohne gesundheitliche Bedingungen, die sie in ihrer vollen Erwerbsfähigkeit einschränken. Mittlerweile erwerben erheblich weniger Lesben ihr Einkommen zeitweilig innerhalb von ABM-Stellen, da diese in den letzten Jahren sowohl für die Stelleninhaberinnen wie auch für die Arbeitgeberinnen, insbesondere wenn es sich dabei

um Frauen/Lesben-Projekte handelt, finanziell nahezu untragbar/unerträglich geworden sind.

Frauen gelten als die neuen Selbstständigen und Unternehmerinnen der neunziger Jahre. „Oft handelt es sich jedoch um Scheinselbstständigkeit, denn fast ein Viertel der selbstständigen Frauen müssen mit einem monatlichen Netto-Einkommen von unter DM 1.000,- auskommen. Die Hälfte (Ost 53 %, West 41 %) kann sich weniger als DM 1.800,- auszahlen“ (Notz 1996, 1998). In diversen Varianten „prekärer“ Selbstständigkeit tätige Lesben (z.B. ich selbst im Frauenbuchladen oder freiberuflich Tätige im journalistischen oder alternativ-medizinischen Bereich) erleben diesen mal mehr, mal weniger schönen Schein der Lesbenklein(st)betriebe.

Zunehmend werden wohl ungeschützte Arbeitsverhältnisse in ihren unterschiedlichen Ausprägungen für noch mehr Lesben unausweichlich sein. Vorstellbar wäre eine ähnliche Situation wie in den USA, wo das Überleben für viele Lesben nur durch extreme Ausweitung ihrer Arbeitszeit in mehreren schlechtbezahlten Jobs möglich ist. Der Mittelklassewohlstand der US-amerikanischen Lesben, scheinbare Selbstverständlichkeit in der uns erreichenden lesbischen Literatur, gilt wohl nur für eine kleine (weiße?) Minderheit.

„Working poor“ durch ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse dürften also ein durchaus lesbenrelevanter Faktor sein. „Working poor“ sind aber auch vollzeitbeschäftigte ArbeiterInnen und Angestellte in der BRD in mindestens zehn Branchen, zu denen Frisörinnen, Floristinnen und Arbeiterinnen in der Textil- und Nahrungsmittelindustrie gehören. Klassische Frauenbranchen also, in denen nicht wenige Lesben zu finden sein dürften.

### **Arm ohne (bezahlte) Arbeit**

Erwerbslosigkeit, langfristig oder eher turnusmäßig, ist unter den Lesben meines Umfeldes häufig und „normal“. Während Erwerbslosigkeit in früheren Jahren für nicht wenige Lesben durchaus einen erstrebten Modus vivendi darstellte, da er für Tätigkeiten verschiedenster Art „freistellte“, erweist sich dieser Status einerseits immer weniger als existenzsichernd und wird andererseits mit mehr und mehr staatlichen Kontrollen und Restriktionen sanktioniert. Für diejenigen dagegen, denen immer daran gelegen war, eingetretener Erwerbslosigkeit so schnell wie möglich wieder zu entinnen, wird dies stetig schwieriger.

Sozialhilfeempfängerinnen entgehen der konkreten Existenzgefährdung nur in unterstützenden Liebes- oder Freundinnenbeziehungen oder Wohngemeinschaften.

### **Arm, weil „alleinerziehend“**

Lesben mit Kindern gehören sozialpolitisch betrachtet unabhängig von ihrer tatsächlichen Lebenssituation zu den „alleinerziehenden Müttern“ und damit zur Gruppe mit dem höchsten Armutsrisiko (Kurz-Scherf 1998). Folgende Feststellung von Gisela Notz kennzeichnet daher auch die Situation vieler Lesben mit Kind/ern: „Obwohl Menschen heute aus einer Vielzahl von Lebensformen auswählen können, man spricht von einer ‚Multi-Options-Gesellschaft‘, führt ein Abweichen von der ‚Normalbiographie‘, zu der Ehe und festgelegte Geschlechtsrollen gehören, oft zur Armut. So leben z.B. 2,5 Mio. ‚alleinerziehende‘ Frauen von Sozialhilfe. ‚Alleinerziehenden‘ geht es am schlechtesten. Alleinerziehende wehren sich mit Recht dagegen, per se als arme Frauen zu gelten. Viele von ihnen haben sich diese Lebensform selbst gewählt, oder sie schien ihnen erstrebenswerter als die Aufrechterhaltung einer unerträglichen Beziehung“ (Notz 1996, 1998, S. 7). Die Armut alleinerziehender Lesben, die ja häufig geschieden sind, wird auch verursacht durch die Abhängigkeit von unterhaltspflichtigen Ex-Ehemännern.

Unterhaltsverpflichtung bedeutet noch lange keine (regelmäßige) Unterhaltszahlung, verhindert oder erschwert aber die Möglichkeit der Sozialhilfe. Und auch die nach wie vor auf das Modell der heterosexuellen Kleinfamilie mit nicht-berufstätiger Mutter zugeschnittenen Schul- und Kindergartenzeiten erschweren die ökonomische Absicherung der alleinerziehenden (lesbischen) Mutter.

## **Jung und arm**

In der einzigen mir bekannten Untersuchung über lesbische Mädchen und junge Frauen resümieren die Autorinnen die Antworten der befragten Mädchen zum Thema „Träume“ folgendermaßen: „Die Wünsche der Mädchen und jungen Frauen sind nüchtern und realitätsbezogen. Sie sind im Wohlstand aufgewachsen, aber die gesellschaftliche Realität scheint diesem grenzenlosen Wachstumsoptimismus kaum noch zu entsprechen. Da die Existenzsicherung schwierig ist und nicht mehr so einfach zu erreichen, wird sie zum Wunsch, Ideal und kostbarem Gut. Die befragten Mädchen wollen sich mit zunehmenden Alter etablieren und ihre Existenz sichern. Nur ein verschwindend geringer Teil erlaubt sich Träume, wie eine Reise mit Motorrad in die USA, die dann aber für längstens vier Wochen geplant wird“ (Klein und Schütz 1996, S. 85). Der lakonisch klingenden Feststellung der Autorinnen, dass „offensichtlich ein Generationenwechsel stattgefunden (hat)“, kann ich mich nur anschließen.

In Studien über die zunehmende Obdachlosigkeit von Frauen wird immer wieder das besonders hohe Armutsrisiko alter, alleinstehender Frauen, aber auch ganz junger Frauen, häufig ohne abgeschlossene Berufs- oder sonstige Ausbildung und erwerbslos, dargestellt. Zwei Drittel aller Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz sind Mädchen. Sozio-ökonomische Faktoren spielen auch eine Rolle, wenn Mädchen von zu Hause „abhauen“. Christiane Kluge (1994, S. 90) schreibt, dass über 50 % aller vermisst gemeldeten Jugendlichen Mädchen sind. Sie geht allerdings nicht davon aus, dass diese Zahl dem tatsächlichen Anteil von Mädchen an „TrebegängerInnen“ entspricht, sondern dass die soziale Kontrolle sich Mädchen gegenüber als schärfer erweist, sie also häufiger und schneller vermisst gemeldet werden als Jungen. „Mädchen, die in unterprivilegierten Schichten aufwachsen, sind besonderen Beschränkungen durch starre Geschlechtsrollenstereotype unterworfen. Durch ihre geringen Chancen auf dem Arbeitsmarkt und den damit verbundenen geringen Chancen in der Zukunft, selbst den eigenen Lebensunterhalt verdienen zu können, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie auf einen über den Mann abgeleiteten Lebensentwurf hin erzogen werden (...) Übertretungen der elterlichen Normen führen zu Konflikten mit dem Elternhaus“ (ebd., S. 95). Das Resultat dieser Konflikte – deren hier gegebene Interpretation sicher diskussionswürdig ist – ist dann eben nicht selten „abzuhauen“. Leider fragen auch feministische Forscherinnen nach wie vor fast nie danach, wie oft die „Übertretung der elterlichen Normen“ auf einen möglicherweise auch lesbischen Lebensentwurf von Mädchen hinweist – hier bleibt also nur die (realistische) Spekulation.

## **Armut im Alter**

Alter ist ein bisher unter Lesben ohnehin wenig diskutiertes Thema, damit verbundene Ängste und Krisen bei den noch nicht alten, aber älteren, nicht abgesicherten Lesben sind massiv. Wir wissen um die hohe Altersarmut von Frauen und die erbärmlich niedrigen Frauenrenten bereits heute und um die völlige allgemeine Ungesicherheit selbst dieses Levels in den nächsten Jahren. 80 % der über 65-jährigen SozialhilfeempfängerInnen sind weiblich (vgl. Notz 1998). „Vor allem alleinstehende Frauen, und hier vor allem die Geschiedenen sind es, die im Alter arm werden. 75 % der staatlichen Frauenrenten liegen unter DM 1.000,-, nur ein Prozent aller Rentnerinnen verfügt über

eine gesetzliche Rente von 2.500,- DM und mehr“ (Hunfeld 1998, S. 48-49). Andererseits steht zu vermuten, dass nicht wenige Lesben, die sich heute dem Rentenalter nähern und immer berufstätig (auch selten verheiratet) waren, relativ gut abgesichert und vielen heterosexuellen Frauen gleichen Alters und jüngeren Lesben gegenüber im Vorteil sind. Für Lesben, die, teils aus eigener Entscheidung, teils mangels anderer Möglichkeiten wenig konstant sozialabgesichert gearbeitet haben, bietet der Blick aufs Alter Sozialhilfe, wenn es sie dann noch geben wird, als einzige „Sicherheit“ an – oder gibt es unter Lesben besonders viele der jetzt oft zitierten ErbInnengeneration?

### **Krankheit und Behinderung**

Altersunabhängig sind behinderte und kranke Lesben von Armut und extremer, nicht nur materieller Armut besonders bedroht. Der massive Sozialabbau und die damit verbundenen „Reformen“ in der Gesundheitspolitik machen ein eigenständiges Leben zunehmend unmöglich und für Lesben, die auf ständige Unterstützung und/oder Pflege angewiesen sind, eine Zwangsunterbringung immer wahrscheinlicher: „Der ‚Bedarf‘, den die Ämter bestimmen, geht an dem, was du brauchst, um als Lesbe auch in Gemeinschaft lesbisch leben und politisch handeln zu können, vorbei. Es ist sehr schwer durchzusetzen, als Rollstuhlfahrerin nicht in Heime und Kliniken gesteckt zu werden. Unter den Bedingungen und dem Klima dort kannst du fast gar nicht lesbisch leben. Du kannst auch nicht lesbisch leben, wenn du genötigt wurdest, wegen deiner körperlichen Einschränkungen bei deinen Eltern zu wohnen, was sehr häufig vorkommt (...)“ (Kassandra 1994, S. 52).

### **Migrantinnen**

Die materiellen Lebensbedingungen lesbischer Migrantinnen sind zunächst einmal abhängig davon, ob sie über ein eigenständiges Aufenthaltsrecht verfügen. Haben sie dieses nicht, (über)leben darüber hinaus vielleicht sogar illegalisiert, ist ihre Situation akut gefährdet und extrem abhängig. Dies betrifft z.B. diejenigen, die aus einer Ehe herausgehen, um lesbisch leben zu können (und/oder Gewalt zu entgehen), und weniger als vier Jahre in Deutschland leben. Sozialhilfe zu beantragen, könnte zur direkten Ausweisung führen, arbeiten ist, wenn überhaupt, nur unter extrem ungeschützten Bedingungen möglich. Die Lesbenehe, wie sie auch von manchen Lesben gerade aus diesem Grunde gefordert wird, halte ich für keine akzeptable Lösung: Meines Erachtens würde die entstehende Abhängigkeit zur deutschen Partnerin das Problem nur verschieben. Die Forderung eines eigenständigen, zeitunabhängigen Aufenthaltsrechts für alle Frauen sollten wir nicht lesbenspezifisch „hintergehen“. Auch lesbische Migrantinnen ohne aufenthaltsrechtliche Probleme dürften zumindest nach wie vor durch den alltäglichen Rassismus größere Schwierigkeiten der eigenständigen Existenzsicherung als weiße Lesben mit deutschem Pass haben.

In einer Berliner Studie ist zu lesen, dass „sich generell ein erheblicher Anstieg von Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit bei Frauen ausländischer Herkunft ab(zeichnet). Interkulturelle Konflikte in den Herkunftsfamilien machen es für viele junge Frauen unabdingbar, die Familie zu verlassen, wenn sie ihre eigenen Lebensvorstellungen verwirklichen wollen (...)“ (Röhrig 1998, S. 57). Ich nehme an, dass für die eine oder andere dieser jungen Frauen die „Verwirklichung der eigenen Lebensvorstellungen“ bedeutet, lesbisch leben zu wollen. Dieser Wunsch würde dann vermutlich nur bedingt zu interkulturellen Konflikten, sondern eben auch zu interkulturell sehr ähnlichen Konflikten (für junge Frauen deutscher oder nicht-deutscher Herkunft) mit der Familie führen.

## Zeitgemäße Flexibilität oder Selbstverwirklichung durch Wandel?

Der Zusammenhang zwischen (Berufs-)Ausbildung und tatsächlicher Beschäftigung ist anscheinend bei Lesben eher locker, Fort- und Weiterbildung und gänzliche berufliche Umorientierung sind häufig. Die Frage nach den Motiven für diese „zeitgemäße“ lesbische Flexibilität stellt sich nicht nur für das Streben nach Weiter- oder gänzlich anderer Aus-Bildung, Berufs- und Einkommenschancen zu erhöhen ist sicher ein Motiv. Aber auch Entscheidungen, die solche Effekte keineswegs garantieren, sondern möglicherweise sogar materielle Nachteile bergen oder diesbezüglich nichts verändern, sind nicht selten. Politische, psychologische, gesundheitliche oder sonstige nichtmonetäre Gründe, Jobs oder Stellen aufzugeben und andere Ausbildungen und Tätigkeiten anzustreben, sind auf Grund der faktisch härteren ökonomischen Lage vielleicht seltener geworden, kommen aber immer noch vor. Und manche eine sagt: Jetzt erst recht! Wenn so gut wie gar keine Bedingungen mehr ökonomische Absicherung garantieren können, ist der Sprung ins ebenso Ungewisse, aber Spannendere, für manche fast logisch.

## Alternativ arm?

Von der „realen Not, die sich hinter der Fassade einer alternativen Lebensführung verbirgt“, war weiter oben die Rede. „Alternativ“, das meinte immer auch unter Lesben Konsumverzicht oder zumindestens einen kritischen Umgang mit Konsumgütern und eine mehr oder minder umfassende Kritik an vielen Selbstverständlichkeiten der Wohlstandsgesellschaft. Wir sollten bei uns selbst und anderen Lesben genau hinsehen, wo der freiwillige und politisch motivierte Verzicht, die positiv besetzte Bescheidenheit mittlerweile zur Notwendigkeit und Zwang geworden sind. Dies gilt nicht nur für wodurch auch immer vorhandenes Einkommen, sondern auch für Berufs- und Karriereentscheidungen. Manche bewusste, politische Entscheidung gegen den Einstieg in Institutionen und ausbildungsentsprechende (akademische) Karrieren hat sich längst in verschlossene Wege umgekehrt – die „Alternative“ ist zur einzigen Möglichkeit geworden.

Meines Erachtens ist diese Entwicklung nicht nur Grund für Zynismus – es kann auch Vorteile haben, die gefeierte „neue Bescheidenheit“ nicht erst lernen zu müssen, sondern bereits als Selbstverständlichkeit zu nehmen. Wichtig fände ich dabei allerdings, die veränderten Bedingungen realistisch zu erkennen und zu benennen – dies auch, um da, wo Bescheidenheit eine existenzbedrohende Situation verdeckt, ein Gespür dafür zu bekommen, was (andere) Lesben möglicherweise dringend brauchen und was ihnen schlicht unmöglich ist. Dieses Gespür für die materiellen Bedingungen hinter der Bescheidenheit wird dann sicher auch feststellen, dass manche Lesben mittlerweile sehr selbstverständlich heteropatriarchale Statussymbole wie große, neue Autos, (Haus-)Eigentum und bezahlte Dienstleistungen im Reproduktionsbereich in Anspruch nehmen. Zweifellos gibt es auch Lesben, (wie groß ist ihr Anteil?), die finanziell abgesichert bis (relativ) reich sind. Manche durch hochdotierte gesicherte Stellen im akademischen oder industriellen Bereich. Andere durch bereits erhaltenes oder zu erwartendes Erbe, das Sicherheit schafft. Und manche lesbische Unternehmerin schafft es eben doch.

Die gesamtgesellschaftlichen Differenzierungsprozesse gelten auch für Lesben. Wir brauchen für eine lesbischfeministische Theorie und Praxis genaues Wissen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede unter Lesben. Ökonomische Unterschiede sind auch Machtunterschiede, deren Auswirkungen unter Lesben wir viel zu lange ignoriert haben.

## Lesbisches Begehren im Neoliberalismus

Rosemary Hennessy und in Auseinandersetzung mit ihr Iris Nowak (Hennessy 1996, Nowak 1997) beleuchten eine andere Facette „lesbisch-ökonomischen“ Seins, die ich bedenkenswert finde. „Es ist auch nicht unwichtig für die feministische Sexualpolitik der neunziger Jahre, dass die Aufwertung lesbischen Begehrens zum Symbol unabhängiger weiblicher Sexualität zeitgleich mit dem Abbau des Wohlfahrtsstaates stattfindet, der sexuelle und Überlebensbedürfnisse armer alleinstehender Frauen und ihrer Kinder zu Zielscheiben staatlich verordneter Strafexpeditionen macht, die in Gestalt von Kampagnen für ‚mehr persönliche Verantwortlichkeit‘ geführt werden“ (Hennessy 1996, S. 545). Und: „Rosemary Hennessy sieht einen engen Zusammenhang zwischen der Veränderung der ökonomischen Verhältnisse und der neuen zentralen Bedeutung, die der Befreiung sexuellen Begehrens in kulturellen Darstellungen oder auch wissenschaftlichen Aufsätzen gegeben wird. Wenn wir das freie Ausleben sexuellen Begehrens als wichtigstes politisches Ziel betrachten, würden wir übersehen, dass die neuen Freiheiten im Sexual- und Berufsleben nur für wenige besserverdienende Frauen real lebbar sind. Hennessy wendet sich gegen all jene Theorien, die lesbisches Begehren unabhängig von den ökonomischen Herrschaftsverhältnissen diskutieren, sie damit unsichtbar machen und festigen. Wenn wir unsere sexuellen Neigungen heute freier ausleben können und vermehrt frauenliebende Frauen in Kinos und Zeitschriften finden, so ist dies Teil einer Entwicklung, in der sich die ökonomische Situation der meisten Frauen verschlechtert. Wir machen uns für diese Entwicklung blind und unterstützen sie sogar, indem wir in rauschenden Paraden, Artikeln und Shows unsere sexuellen Neigungen und unser nur kulturelles Spiel mit den Geschlechterrollen feiern“ (Nowak 1997, S. 844).

Diese materialistische Sichtweise von „(lesbisch)feministischer Sexualpolitik in den neunziger Jahren“, die ich allerdings eher als Sozialpolitik definieren würde, ist ungewöhnlich und brisant. Hennessy und Nowak verweisen auf die entpolitizierende Wirkung, die die Betonung sexueller „Freiheiten“ hat. Eine könnte leger gesprochen sagen, „welche interessiert noch das Brot, wenn wir all diese sexuellen Spiele spielen dürfen“. Und dass das Spielen zwar frei, aber nicht kostenlos ist, wird meist auch nicht dazu gesagt. Das von mir an den Anfang dieses Textes gesetzte Zitat erinnert daran, dass auch in den „wildem, freien zwanziger Jahren“ der Glanz oft Talmi und das Attribut „golden“, das diesen Jahren gerne nostalgisch verliehen wird, durchaus nicht für alle (hier: lesbischen Frauen) galt. (Sexuelle) Freiheit war und ist auch immer eine Klassen- und Geldfrage. Historisch interessierte Lesben kennen diesen Zusammenhang z.B. bezogen auf die berühmten lesbischen Kreise des linken Seine-Ufers des Paris des frühen zwanzigsten Jahrhunderts, und ähnliches gilt eben auch für die lesbischen Metropolen der zwanziger Jahre: An der lesbischen Infrastruktur teilzuhaben verlangte zunächst eine halbwegs gesicherte finanzielle Eigenständigkeit und verlief zudem nach Klassen getrennt: Die proletarischen Lokale eher in den Rotlichtbezirken der Städte, die gutbürgerlichen für die entsprechenden Damen in den entsprechenden Stadtteilen (vgl. Plötz 1999 u. Kokula 1990).

Um heute die lesbische Klassenfrage zu stellen, reicht es allerdings nicht aus, nach Herkunft und Ausbildung zu fragen. Zwar ist der mögliche Rückgriff auf familiäre Ressourcen ein Privileg, das Sicherheit schafft und auch längerfristige ökonomische Verknappung nicht zur existentiellen Frage werden lässt. Und eine gute Ausbildung schafft ein Reservoir an nicht unmittelbar materiellen, sondern eher sozialen und kulturellen Ressourcen, die keineswegs gering zu schätzen sind. Aber wenn Lesben das Sicherheitsnetz zur Herkunftsfamilie kappen oder es gekappt wird und/oder langfristige Erwerbslosigkeit, Krankheit, Alter, Kind(er) als Armutrisiken dazukommen, definiert sich die „Klassenzugehörigkeit“ neu.

## Vorläufiger Schluss

Ab und zu, besonders vor Urlaubsreisen, aber auch schon mal einfach so, steckt meine Mutter mir Geld zu – z.B. „Fahrgeld“, wenn ich zu Besuch komme, oder etwas Praktisches für den Haushalt. Ich weiß, dass ich mich in finanziellen Notlagen an meine Eltern wenden könnte. Meine Eltern hatten nie ein hohes Einkommen, haben ihr Leben lang gespart und gehofft, dass ihre Kinder (meine Schwester und ich) finanziell mal erheblich besser dastehen. Nun, dem ist nicht so. Ich erlebe diese tatsächliche und mögliche Unterstützung als Privileg, gleichzeitig erfüllt mich die mit ihr assoziierte Uneigenständigkeit mit Zorn. Ähnlich geht's sicher vielen Lesben in vergleichbaren ökonomischen Verhältnissen. Denn, so meine Erfahrung, viele greifen, besonders bei besonderen ökonomischen Erfordernissen (z.B. größere Zahnbehandlungen oder notwendige Umzugskosten) auf elterliche Ressourcen zurück, so sie denn vorhanden sind und das Verhältnis zur Familie dies möglich macht. Auch unter Freundinnen scheint mir die gegenseitige Unterstützung zwar nicht selbstverständlich, aber häufig. Manchen fällt es schwerer als anderen, danach zu fragen, manchen leichter als anderen, Geld zu leihen oder zu schenken. Im Gespräch darüber wird schnell deutlich, dass Aspekte wie Abhängigkeit und Macht, Solidarität, Verbundenheit und Sympathie eine Rolle dabei spielen, wie Gebende und Nehmende jeweils mit der Situation umgehen (können). Dieser Umgang mit (Geld-)Mangel bleibt höchst privat. Darüber untereinander zu reden, macht ihn noch nicht politisch, schafft aber die erste Voraussetzung für politisches Handeln.

Ein notwendiger zweiter Schritt wäre, in allen Bereichen lesbisch-feministischer Infrastruktur die ökonomischen Differenzierungen unter Lesben mitzubedenken und Bedingungen zu schaffen, die allen Lesben, unabhängig vom Einkommen den Zugang ermöglichen. Dies bedeutet grundsätzlich stark gestaffelte Eintrittspreise bzw. freien Eintritt z.B. für Sozialhilfeempfängerinnen und Lesben mit ähnlich wenig Geld. Wir sollten es aushalten, dies weiterhin nach Selbsteinschätzung und ohne Nachweis zu gestalten, aber auch deutlich machen, dass von gutverdienenden Lesben mehr (Geld)Einsatz erwartet wird. Verzehrpreise sind sicher an vielen „Frauenorten“ für ärmere Lesben ein Problem; auch hier müsste über Möglichkeiten jenseits der mitgebrachten Bierflasche nachgedacht werden. Kollektive Unterstützungsmöglichkeiten wie Solidaritätskonten und Tauschringen sind bereits mancherorts erdacht und umgesetzt worden (vgl. IHRSINN 9/94).

Politisch stellt sich bei diesen und ähnlichen Maßnahmen die Frage, wieweit sich hier „lesbische Selbsthilfe“ in eine „post-sozialstaatliche“ Staatspolitik einfügt, die die soziale Verantwortung des Staates auf geforderte Privatinitiative(n) verschiebt und abwälzt. Dieses Dilemma ist unausweichlich, ihm durch eine Absage an lesbisch-feministische „Mängelverwaltung“ jedweder Art begegnen zu wollen, wäre zynisch. Produktiv wenden ließe sich dieses Dilemma meines Erachtens, wenn die Auseinandersetzungen und Lösungsansätze auf der „Mikro-Ebene“ (sprich „unter Lesben“) immer ins Verhältnis gesetzt werden zur „Makro-Ebene“ der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, Analysen und Veränderungsansätzen.

Mir liegt daran, in den nächsten Jahren, und das bedeutet eben auch in das nächste Jahrtausend hinein, an der Entwicklung lesbisch-feministischer Fragestellungen mitzuarbeiten, die den Bezugspunkten Arbeit-Klasse-Geld-Macht den ihnen notwendigerweise zustehenden Platz einräumen. Der Auf- und Ausbau einer soziokulturellen Infrastruktur, die einkommensunabhängig erreichbar ist, hat darin ebenso ihre Notwendigkeit wie das „Ziel der eigenständigen Existenzsicherung durch sinnvolle Erwerbsarbeit für alle, die sie wollen“ (Notz 1998), und eine ökologisch und ökonomisch argumentierende Konsumkritik. Letztere wäre wiederum verbunden mit der

Entwicklung einer lesbisch-feministischen Perspektive auf Weltwirtschaft und Globalisierung. Fokus einer solchen Perspektive wären nicht spezifische Benachteiligungen von Lesben, sondern die Analyse heterosexistischer Strukturen in Wirtschaft und Politik. Ein weites Feld.

## Literatur

- AKKERMANN, Antke/BETZELT, Sigrid/DANIEL, Gabriele: *Nackte Tatsachen – Ergebnisse eines lesbischen Forschungsprojektes*, Berlin 1989
- HENNESSY, Rosemary: *Lesbisches Begehren im Spätkapitalismus: Queer – Klasse – Handlung*, in: *Das Argument* 216, Hamburg 1996, S. 539-550
- HUNFELD, Frauke: „Und plötzlich bist du arm“, Reinbek 1998
- JANZ, Ulrike: *Lesben – Arbeit – Geld. Einige Überlegungen zur Ökonomie aus lesbisch-feministischer Sicht*, in: *IHRINN 9/94, Von Kassen und Klassen*, Bochum 1994, S. 68-83
- KASSANDRA: ... *dass du dir ein selbstbestimmtes Leben kaum leisten kannst*, in: *IHRINN 9/94, Von Kassen und Klassen*, Bochum 1994, S. 47-53
- KLEIN, Sabine/SCHÜTZ, Sigrid (Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V.): *freundinnen – eine studie zur lebenssituation lesbischer mädchen*, Köln 1996
- KLUGE, Christiane: *Ausreißerinnen und Trebegängerinnen*, in: Angelika Henschel (Hrsg.): *Obdachlosigkeit und Wohnungsnot unter weiblichem Blickwinkel*, Bad Segeberg 1994
- KNOLL, Ch./EDINGER, M./REISBECK, G.: *Grenzgänge – Schwule und Lesben in der Arbeitswelt*, München 1997
- KÖPPEN, Ruth: *Armut und Sexismus*, Berlin 1994
- KOKULA, Ilse: *Jahre des Glücks, Jahre des Leids – Gespräche mit älteren lesbischen Frauen*, Kiel 1990
- KURZ-SCHERF, Ingrid: *Krise des Sozialstaats – Krise der patriarchalen Dominanzkultur*, in: *Zeitschrift für Frauenforschung, Sonderheft 1/98 „Arbeit schützt vor Armut nicht ...“*, Bielefeld 1998, S. 13-48
- MILLETT, Kate: *Der vergessene Feminismus*, in: *TAZ* vom 14./15. Nov. 1998
- MÖLLER, Carola: *Über das Brot, das euch in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden*, in: *Trotz Fleiß kein Preis, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 29, Köln 1991, S. 71 ff.
- NOTZ, Gisela: *Was Frauen arm macht, internes Arbeitspapier 1998, überarbeitete und aktualisierte Fassung eines Artikels im Fraueninfo der Friedrich-Ebert-Stiftung August 1996*, Bonn 1996
- NOWAK, Iris: *Lesbisch sein – und endlich frei?* in: *Das Argument* 223, Hamburg 1997, S. 844-854
- PLÖTZ, Kirsten: *Einsame Freundinnen? Lesbisches Leben während der zwanziger Jahre in der Provinz*, Bremen 1999
- RÖHRIG, Anne: *Zwischen Resignation und Neuanfang: Wohnungslose Frauen in Berlin*, in: *Zeitschrift für Frauenforschung, Sonderheft 1/98 „Arbeit schützt vor Armut nicht ...“*, Bielefeld 1998, S. 49-68
- SCHMID, Susanne/WALLIMANN, Isidor: *Armut: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ – Wege zur sozio-kulturellen Existenzsicherung*, Stuttgart 1999
- SCHUNTER-KLEEMANN, Susanne: *Globalitäre Regime, Neoliberalismus und Europäische Union*, in: *global lokal postsozial, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 47/48, Köln 1998, S. 47-60
- SCHWAN, Marianne: *Lesbisches zum Steuerrecht*, in: *IHRINN 9/94, Von Kassen und Klassen*, Bochum 1994, S. 107-122

## Autorinnen

*Sophia Altklug*, die Zahnärztin Dr. Kristin Kunze hat als Clownfrau altkluge Gedanken, kann als Drachin fliegen und zaubern, ist als Rotkäppchen vom geraden Wege abgekommen und versucht die Dinge so zu sehen, wie sie sein könnten.

*Amsel* wurde 1941 in Berlin geboren. Sie studierte Englisch und Geschichte in Bonn. Sie begann ihre künstlerische Arbeit 1985 und machte verschiedene Studienreisen in Europa, Nord- und Südamerika, Asien und Neuseeland. Seit 1990 ist sie freischaffende Malerin und Objektkünstlerin. Sie wohnt und arbeitet in der Eifel. Atelier: Tel./Fax 0 22 53/88 86.

*Andrea Baier*, geb. 1961, Soziologin, Studium der Entwicklungssoziologie in Bielefeld, Mitarbeiterin im Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz/Bielefeld; Interessenschwerpunkt: (Zusammenhänge zwischen) Subsistenzansatz, Matriarchatsforschung und lesbische(r) Theorie.

*María del Mar Castro Varela*, Diplom-Psychologin und Diplom-Pädagogin, Lehrbeauftragte an der FH Köln für Interkulturelle Sozialarbeit und an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, Stipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung, promoviert zur Zeit am Institut für Politikwissenschaft der Universität Gießen zum Thema „Gegenbewegung. Utopiediskurse migrierter Frauen“. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Rassismus und Antirassismus, Interkulturalität, Migration, Genderforschung und Utopien.

*Regina Dackweiler*, geb. 1959, Politikwissenschaftlerin, Assistenz-Professorin an der Universität Fribourg, Schweiz.

*Birgitta Illerhaus*, Jahrgang 1961, Wahlkölnerin, Sonderpädagogin und feministische Supervisorin. Im Jahr 2000 habe ich meine langersehnte einjährige Berufspause, die ich fern von Köln auf dem Land in meinem Bauwagen und mit meiner Freundin verbringe. Nieder mit der Fernbeziehung!

*Ulrike Janz*, geb. 1956, vor langer Zeit mal Psychologie studiert, heute hauptberuflich im Frauenbuchladen Bochum tätig, außerdem Mitherausgeberin von IHR-SINN – eine radikal-feministische Lesbenzeitschrift und, wenn Zeit und Energie erlauben, frei lesbisch-feministisch Forschende, Schreibende und sonstwie Agierende.

*Karin Jurschick*, geb. 1959, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft in Köln, Mitbegründerin des Int. FrauenFilmFestivals FEMINALE, Arbeit als Filmkritikerin und freie Hörfunk- und Fernsehautorin.

*Verena Lappe*, geb. 1956, promovierte Dipl. Psychologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des schwulenpolitischen Sprechers der GAL-Bürgerschaftsfraktion in Hamburg, Lehrbeauftragte der Universität Hamburg, ehrenamtliche Beraterin des Lesbentelefon im MHC (Magnus-Hirschfeld-Centrum, Hamburgs Zentrum für Lesben und Schwule) und bei #cyppholib, der ersten deutschen Lesbeninternetberatung.

*Lena Laps*, geb. 1953, studierte Sozialwissenschaften in Bochum, arbeitet seit 1974 überwiegend in Frauen- und Lesbenprojekten; Mitbegründerin der Lesbenzeitschrift IHR-SINN, außeruniversitär tätige, meist unbezahlte Kopfarbeiterin.

*Christiane Leidinger*, geb. 1969, Arbeitertochter, frauenLesbenbewegte Politikwissenschaftlerin, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Berlin, „Spagat“ zwischen autonomer politischer Lesbenbildung und der Lehre lesbisch-feministischer Theorien und politischer Lesbengeschichte an der Hochschule, vieles davon gemeinsam mit Irene Beyer als „DenkWiderstand. Arbeitskreis für lesbisch-feministische Politik und Geschichte“, Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung für eine Dissertation zum Thema „Medienglobalisierung“ aus herrschaftskritischer Perspektive, weitere aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Begriffe von „Behinderung“, Rüstungsindustrie, immer noch auf der Suche nach Feministinnen, die sich für Medienkonzentrationsprozesse interessieren ...

*Imi Paulus*, 38 Jahre, Diplom-Sozialpädagogin, 10-jährige Berufstätigkeit als Freizeitpädagogin mit Kindern und Jugendlichen im sozialen Brennpunkt, seit 1994 ehrenamtliche Beraterin des Sozialwerks für Lesben und Schwule e.V. in Köln, im selben Verein seit Okt. 1996 Leiterin der jungen Lesbengruppe *Bad Girls* und seit 1998 hauptamtliche Leiterin des lesbisch-schwulen Jugendtreffs *anyway*.

*Claudia Pinl*, Jahrgang 1941, Mitbegründerin der Frauenbewegung in Köln, Journalistin und Autorin. Jüngste Veröffentlichung: „Männer können putzen. Strategien gegen die Tricks des faulen Geschlechts“.

*Anke Schäfer*, Jahrgang 1938, begeisterte Buchhändlerin und Verlegerin seit über 40 Jahren. 1975 in der Frauenbewegung, gründete sie den Frauenbuchladen und den Frauenbuchversand in Wiesbaden, gibt die Frauenbuchkritik-Zeitung *VIRGINIA* heraus, die sie 1986 ins Leben gerufen hat. Mitbegründerin von *SAFIA* – Lesben organisieren ihr Alter. Heute wäre sie gern Rentnerin, aber 25 Jahre Arbeit im Frauenprojekt, stets am Rande der Existenz, sind leider keine gute Alterssicherung. Sie lebt und arbeitet im *SAFIA*-Haus „Villa Charlotta“ in Charlottenberg.

*Reinhild Schäfer*, geb. 1958, Soziologin in Frankfurt am Main, arbeitet z.Zt. an ihrer Dissertation zur neuen bundesrepublikanischen Frauenbewegung.

*Stefanie Soine*, Jahrgang 1961, Studium der Soziologie in Kiel und Bielefeld, Mitarbeiterin am Interdisziplinären Frauenforschungszentrum in Bielefeld, Arbeitsschwerpunkte: Feministische Psychoanalyse und lesbische Theorie. Zur Zeit: Arbeit an einer Dissertation im Bereich lesbischer Theorie.

*Wienke Zitzlaff*, geboren 1931. Wichtig in meinem Leben war und ist z.B. meine Arbeit seit 1949 für und mit Behinderten für gemeinsame Erziehung und gemeinsamen Unterricht gegen die Politik minderwertigen und unwerten Lebens. Seit Mitte der 50er Jahre unsere Arbeit gegen die Isolation an Politischen Gefangenen, später gegen die Isolationsfolter: Heute fordern wir ihre Freilassung. Mitbegründerin der *SAPPHO*-Frauenwohn-Stiftung – Stiftung von Lesben für Lesben.